

I. Ignatius von Loyola, Meister der Unterscheidung*

Bekehrung und Entscheidung

Derjenige, den das Kriegsglück am 20. Mai 1521 in der Zitadelle von Pamplona verriet, ist ein Ritter, ganz erfüllt von weltlicher Ehre und menschlichem Ruhm. Während seiner Genesung im alten Familienanwesen von Loyola stellt er sich die Heldentaten vor, die er nach seiner Heilung vollbringen würde, um die Gunst einer edlen Dame zu gewinnen. Um seine Fantasie zu nähren, verlangt er nach Romanen, jenen damals beliebten Werken, die den Ritter verherrlichten, der sich in eine ideale Frau verliebt hatte, für die er bereit war, jede Tat zu vollbringen. Da er im Haus jedoch keine solche Bücher findet, an die er gewöhnt war, beginnt er, eine *Vita Christi* und Geschichten über Heilige zu lesen. Der Traum, „an den Aufenthalt zu gelangen“, in dem sich diese Dame befand, „die von nicht gewöhnlichem Adel war“ (BP 6), wechselt ab mit dem Verlangen, „barfuß nach Jerusalem zu gehen“ (BP 8) und die Entbehrungen eines heiligen Dominikus oder eines heiligen Franziskus nachzuahmen. Lange lässt er die weltlichen Vorstellungen und die Gedanken, die der edle Dienst Christi in ihm geweckt hat, in sich aufeinanderfolgen.

Es gibt jedoch diesen Unterschied, den er zu einem bestimmten Zeitpunkt bemerkt: Nachdem er sich daran erfreut hat, davon zu träumen, das Herz dieser unerreichbaren Dame zu erobern, und nachdem er, ermüdet, solche Gedanken aufgegeben hatte, „fand er sich wie ausgetrocknet und missgestimmt“ (BP 8). Im Gegensatz dazu bleibt er getröstet, lange nachdem er sich den anderen Gedanken hingegeben hat. Er fühlt sich sogar dazu gedrängt, zu einigen Seiten zurückzukehren, die ihn inspiriert haben, und sie zu meditieren, insbesondere jene, die zwei Städte, Jerusalem und Babylon, und ihre jeweiligen Könige beschreiben. Diese Städte, so las er in Bezug auf den heiligen Augustinus, „werden von zwei Lieben erbaut: Es ist die Selbstliebe, die bis zur Verachtung Gottes wächst, die die Stadt des Teufels erbaut, und es ist die Liebe zu Gott, die bis zur Selbstverachtung wächst, die die Stadt Gottes erbaut“ (*Flos sanctorum*). Die Heiligen, so entdeckt er weiter, sind diese Ritter Gottes, die das Zeichen des Kreuzes in die Hand genommen haben, um die „unvergleichliche und mehr als erhabene Großmut des Todes und des Leidens des Königs der Könige und des Herrn der Tugenden“ nachzuahmen (*Ibid.*).

Doch der innere, dauerhafte Trost, den ihr Beispiel in ihm hervorruft, steht in solch starkem Kontrast zu den flüchtigen Bewegungen, die mit anderen Vorstellungen verbunden sind, dass er schließlich versteht, dass seine Seele selbst das Schlachtfeld ist, auf dem diese beiden ‚Städte‘ aufeinandertreffen: die Stadt der Ehren, die seine weltliche Liebe sucht, und die Stadt des Opfers, zu der Christus die Seinen ruft. Denn er, der in seiner Kindheit und Jugend kaum in der Religion unterwiesen worden war, begann, bestimmte wichtigere Aspekte des Lebens Christi oder der Heiligen zu notieren und sogar sorgfältig die Worte Christi mit roter Tinte und die der Gottesmutter mit blauer zu schreiben (BP 11). So lernt er, diesen „Ort, schön und anmutig“ (GÜ 144), zu entdecken, in den er versetzt wurde, spürt aber auch, dass er, um nicht wieder in die Knechtschaft zurückzufallen, in der die weltlichen und eitlen Gedanken seine Seele bis dahin gefangen hielten, sich selbst verleugnen muss.

Der Kampf, den er jetzt erlebt, hat eine ganz andere Form als der, den der Ritter von einst kannte. Es ist der Kampf gegen die „Liebe zu Fleisch und Welt“ (GÜ 97), zu dem Christus diejenigen einlädt, die er ruft. Er sagt sich immer wieder: „Der heilige Dominikus hat dies getan, also muss auch ich es tun, der heilige Franziskus hat jenes getan, also muss auch ich es

* BP = Bericht des Pilgers (Autobiographie); Epp = Briefe; GÜ = Geistliche Übungen (Exerzitien); MI = Monumenta Ignatiana.

tun“ (BP 7). Sein Herz entflammt bei dem Gedanken, wie sie gegen die Gier nach Reichtum und Ehre zu kämpfen, die Freuden der Welt ein für alle Mal aufzugeben, um die Lebensbedingungen des „obersten Befehlshabers der Guten“ (GÜ 138) zu teilen und, wie der Heilige von Assisi, aus den bitteren Dingen eine Milde zu machen. In seiner Seele hört er den Ruf, den Christus an seine Gläubigen richtet: „Wer mit mir kommen will, hat mit der gleichen Speise zufrieden zu sein, wie ich sie habe, ebenso mit Trank und Kleidung usf. Gleichfalls hat er wie ich bei Tag sich anzustrengen und bei Nacht zu wachen usf., damit er nachher mit mir am Siege Anteil habe, wie er teilhatte an den Mühlen“ (GÜ 93). Aber was soll er tun? Eine Zeit lang verspürt er den Wunsch, in die Kartause zu gehen. Doch „erkaltete sein Verlangen: er befürchtete nämlich, er könne dort nicht den Hass, den er gegen das eigene Ich gefasst hatte, ganz befriedigen“ (BP 12); er entschließt sich, wie Franziskus nach Jerusalem zu gehen, an den Ort, an dem das Kreuz aufgerichtet wurde, „das Banner und Zeichen des universalen Heils“ (MI II, 1). Denn dieses „schwierige Unterfangen“ scheint ihm besser auf den Ruf Christi zu antworten, mit ihm gegen den höllischen Feind und die Welt zu kämpfen.

In der Schule von Gott und den Menschen

Nachdem er sich von den Seinen verabschiedet hat, beginnt er seine Pilgerreise der Bekehrung und Buße, deren entscheidende Etappe Manresa sein wird, wo er mehrere Monate verweilen wird, bevor er sein Ziel erreicht. Unterwegs brodelt sein Geist weiter bei dem Gedanken an heldenhafte Taten wie die eines Amadis von Gallien. „Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er sich durchwegs in einem ausgeglichenen inneren Zustand befunden. Beständig spürte er in sich eine gleichmäßig große Freude“ (BP 20). Doch dann „begann er in seiner Seele einen merklichen Wandel zu verspüren. Einmal fand er sich so unlustig, dass er gar keine Freude mehr am Chorgebet, bei der Mitfeiern der Messe oder an anderen Gebetsübungen hatte, die er verrichtete. Und ein andermal überkam ihn wieder genau das Gegenteil von dem, und zwar so plötzlich, dass es ihm dünkte, die Traurigkeit und Trostlosigkeit seien ihm abgenommen worden, wie man einem anderen Menschen einen Mantel von den Schultern abnimmt. Da fing er an, diesen Wechsel, den er früher nie bemerkt hatte, staunend zu beobachten, und er meinte bei sich: ‚Was für ein neuartiges Leben soll das werden, das wir jetzt beginnen?‘“ (BP 21).

Der ungebildete Mensch ahnt, dass solche inneren Erleuchtungen nur von oben kommen können, vom Himmel, der fürsorglich über ihn wacht. Gott selbst, wird er später sagen, „behandelte ihn auf die gleiche Weise, wie ein Schullehrer beim Unterricht ein Kind behandelt“ (BP 27). Ignatius macht hier die Erfahrung, die in seiner Zeit Origenes, der herausragende Theologe und Mystiker der ersten Jahrhunderte, beschrieb: „Gleichwie der Lehrer, der einen einfältigen und des Lesens völlig unkundigen Schüler hat, sich zu den Anfangsgründen des Schülers hinabneigen muss, um ihn belehren und unterrichten zu können, und wie er den Namen des Buchstabens vorsagen muss, damit nachsagend der Schüler ihn lerne, und der Lehrer gleichsam dem Anfänger selbst ähnlich wird, das redend und überlegend, was der Anfänger reden und überlegen soll – also beginnt auch der Heilige Geist, wenn er sieht, dass unser Geist von den Angriffen des Fleisches verwirrt wird und nicht weiß, was er beten soll, gleichsam wie ein Lehrer das Gebet, das dann unser Geist, wenn anders er ein Schüler des Heiligen Geistes zu sein begehrt, fortsetzen muss: er selbst bringt «Seufzer» dar, durch welche unser Geist lernen soll, zu ‚seufzen‘, um sich mit Gott zu versöhnen. Wenn aber der Geist zwar lehrt, unser Geist hingegen nicht folgt, so wird durch seine eigene Schuld die Lehre des Meisters in ihm unfruchtbar“ (RomCo 7,4).

Eine solche Unterweisung ersetzt natürlich nicht einfach die Lehre, die die Gläubigen von „Unserer Heiligen Mutter der Kirche“ (GÜ 365) erhalten. Als der Pilger von Jerusalem

zurückkehrt und beschließt zu studieren – denn er möchte vor den Augen ihrer Diener glaubwürdig sein und das, was der Himmel ihm offenbart hat, genau ausdrücken – wird er auch verstehen, was Gehorsam auf Erden bedeutet. Der bereits alte Schüler, der sich in Barcelona auf denselben Bänken wie die Kinder wiederfindet, muss sich sehr anstrengen, um die Lerninhalte zu verinnerlichen. Doch „etwas behinderte ihn gar sehr“, erzählt er; und zwar, „wenn er nämlich auswendig lernen wollte, wie dies zu Anfang des Grammatikunterrichtes notwendig ist, überkamen ihn neuartige Einsichten in Dingen des geistlichen Lebens und neuartige Tröstungen; und zwar in einer solchen Stärke, dass er nicht mehr auswendig lernen konnte, und trotz aller Anstrengungen vermochte er diese nicht loszuwerden“ (BP 54). „Darüber machte er sich oftmals seine Gedanken und sagte sich: Nicht einmal, wenn ich wirklich beim Beten bin oder bei der Messe, überkommen mich derart lebhaft Einsichten“ (BP 55). So erkennt er den hinterlistigen Einfluss des Versuchers: Dieser hat seine Vorstellungskraft in die Zukunft gelenkt, während er alle seine Kräfte darauf konzentrieren wollte, das Ziel zu erreichen, das er sich gesetzt hatte. Als ihm klar wird, dass darin etwas Ungeordnetes liegt, sucht er seinen Schulmeister auf und erklärt ihm: „Ich verspreche Euch, in den folgenden zwei Jahren niemals Euren Unterricht zu versäumen, wofern ich nur in Barcelona Brot und Wasser auftreiben kann, um mich am Leben zu erhalten“. Und „seitdem er dieses Versprechen mit allem Nachdruck abgelegt hatte, hatte er nie mehr mit jenen Versuchungen zu kämpfen“ (BP 55), schließt der Pilger.

Diese Versuchungen werden während seiner Studienzeit in Paris zurückkehren. Die Illusion wird dann darin bestehen zu denken, dass seine eigenen Ideen wichtiger seien als die Philosophie und Theologie, die er studieren muss. Daher erneuert er das gleiche Versprechen vor seinem Universitätsprofessor. Auf diese Weise lernt er, wie sehr der im Namen der Aufgabe akzeptierte Gehorsam gegenüber einem Gleichgestellten die Verbindung zu Gott stärkt und ihr einen tieferen, festeren Sinn verleiht. Die Frucht dieses Gehorsams wird wachsen und später den Orden nähren, den er zu gründen berufen ist.

Die Erfahrung geistlicher Bewegungen

Dennoch hat der Pilger in der Schule Gottes viele Dinge gelernt, die ihn nur der Himmel lehren konnte. In Manresa, dieser entscheidenden Etappe auf dem Weg nach Jerusalem, wird Gott seiner Seele Erkenntnisse einprägen, und „das, was er damals in Erscheinungen sah, bestärkte ihn sehr und gab ihm für immer eine solche Sicherheit im Glauben, dass er oftmals bei sich dachte: auch wenn es keine Heilige Schrift gäbe, die uns diese Glaubenswahrheiten lehrt, wäre er entschlossen, für sie zu sterben, einzig auf Grund der Tatsache, dass er dies geschaut hatte“ (BP 29). Gleichzeitig hat er dort die Kunst der Unterscheidung der Geister erlernt. „Es kommt manchmal vor“, wird er erklären, „dass unser Herr unsere Seele öffnet, sie bewegt und zu einer Handlung zwingt. Er spricht in ihrem Inneren, ohne jegliches Geräusch von Worten, er erhebt sie ganz zu seiner göttlichen Liebe, ohne dass es möglich ist, auch wenn wir es wollten, diesem Gefühl zu widerstehen“ (Epp 7). Es ist in der Tat das Wesen des „Schöpfers und Herrn“, dass er, wo er eine bereite Seele findet, „unmittelbar“ mit ihr handelt (GÜ 15) und in ihrem tiefsten Inneren eine Bewegung hervorruft, die sie dazu bringt, sich immer mehr „an Ihn zu rühren“ (GÜ 20). Manche Gnaden rufen in ihr das hervor, was er einen Trost „ohne vorausgehenden Grund“ nennt (GÜ 330), das heißt, er kann nicht auf einen Gedanken zurückgeführt werden, der uns „eigen ist“ (GÜ 32), oder auf einen früheren Gemütszustand psychologischen Ursprungs, denn er stammt allein von Gott.

Der Kampf, den der Pilger am Anfang seines Weges erlebt hat, hört damit jedoch nicht auf; im Gegenteil, er nimmt sogar an Intensität zu. Wenn seine Seele in manchen Momenten „in Liebe zu ihrem Schöpfer und Herrn entbrennt...“ (GÜ 316), erlebt er in anderen Momenten

entgegengesetzte Bewegungen, wie er sie in den Exerzitien beschreibt: „Verfinsterung der Seele, Verwirrung in ihr, Hinneigung zu den niedrigen und erdhaften Dingen, Unruhe verschiedener Getriebenheiten und Anfechtungen, die zum Mangel an Glauben, an Hoffnung, an Liebe bewegen, wobei sich die Seele ganz träg, lau, traurig findet und wie getrennt von ihrem Schöpfer und Herrn“ (GÜ 317). Und aus dieser Trostlosigkeit erwachsen ihm böse Gedanken. Während einer Krankheit, während der er bei Einwohnern der Stadt Zuflucht gefunden hatte, „traten vor seine Seele die Schwierigkeiten seines derzeitigen Lebens, und es war, als ob jemand in seinem Inneren zu ihm sagte: ‚Wie wirst du ein derartiges Leben aushalten können während der siebzig Jahre, die du noch zu leben hast?‘ Aber darauf erwiderte er, gleichfalls in seinem Inneren, mit großer Entschiedenheit: ‚Du Elender; kannst du mir auch nur eine einzige Stunde, die ich noch zu leben hätte, wirklich zusichern?‘“ (BP 20). Als er „mit Aufbietung aller seiner Kräfte“ (GÜ 16) gegen den Gedanken ankämpfte, der ihn dazu drängte, „die früheren Vorsätze zu ändern“ (GÜ 319), fand er den Frieden wieder.

Er erfährt auf diese Weise, dass „es nicht unsere Sache ist, große Hingabe, intensive Liebe..., oder irgendeinen andern geistlichen Trost uns zu verschaffen oder zu erhalten“ (GÜ 322). Auf der übernatürlichen Ebene gibt es etwas, das der Abfolge von Tag und Nacht entspricht, die durch die Sonne entsteht, wenn sie ihre Strahlen erstrahlen lässt oder sich zurückzieht und so die Nacht heraufziehen lässt. Doch handelt es sich hier nicht um einen regelmäßigen Wechsel noch um Gefühlszustände, die aus einer Veränderung der Stimmung resultieren, wie Depression oder andere Symptome wie Müdigkeit, Schmerz, Übelkeit. Hier geht es um wahrhaft geistliche Bewegungen, deren Ursache er sehr früh im „guten Engel“ erkannt hat, der „wahre geistliche Freude und Fröhlichkeit“ schenkt, indem er „alle Trauer und Verwirrung entfernt“, und im „Feind der menschlichen Natur“, der im Gegenteil „die Verwirrung herbeiführt“, „gegen solche geistliche Fröhlichkeit ankämpft... indem er Scheingründe, Spitzfindigkeiten und anhaltende Täuschungen beizieht“ (GÜ 329; vgl. 7).

Skrupel und imaginäre Visionen

Während seines Aufenthalts in Manresa ist Ignatius auch den Belästigungen ausgesetzt, die ihm durch Skrupel bezüglich seiner vergangenen Sünden kommen. „Immer wieder glaubte er, einige Dinge nicht gebeichtet zu haben, und das bedrückte ihn sehr. Auch wenn er dies und jenes in der Beichte nachholte, wurde er deswegen nicht ruhiger“. „Nach der Beichte kamen ihm erneut Skrupel, die sich von Mal zu Mal immer mehr in Einzelheiten verloren“ (BP 22). In Montserrat hatte er eine Generalbeichte abgelegt, sorgfältig schriftlich vorbereitet: die eines reichen Junkers, dessen Seele bis dahin „grob“ gewesen war und „wenig Aufheben aus Todsünden machte“ (GÜ 349). Er war einer von denen gewesen, die ein oberflächliches christliches Leben führen und deren Gewissen „großzügig“ ist, „Sünden geschehen lässt, ohne deren Schwere zu erkennen.“ Bei ihnen, wird er später erkennen, „setzt der Feind alles daran, die lässliche Sünde zu nichts zu machen, die Todsünde als lässlich darzustellen und die schwere Todsünde als etwas Geringes erscheinen zu lassen“ (Epp 7). Für diese Generalbeichte hatte er volle drei Tage gebraucht – wohl die Zeit, die notwendig war, damit der „Geist der Wahrheit“ (Jo 14,17) in ihm über den „Lügner und Vater der Lüge“ (Jo 8,44) triumphiert und er sich vollständig „von der Sünde überführen lässt“ (Jo 8,46).

Doch angesichts dieser nun feinfühligere Seele wendet der böse Geist eine neue Taktik an, die Ignatius später einer guten Christin erklären wird: „Wenn er eine Person mit einem feinfühligem Gewissen findet (was keine Schwäche ist), die darauf bedacht ist, alle möglichen Todsünden und lässlichen Sünden zu vermeiden (was nicht für alle in unserer Macht liegt) und zudem jeglichem Anschein einer leichten Schuld, jeder Unvollkommenheit und jedem Fehler aus dem Weg zu gehen versucht, dann bemüht er sich, dieses gute Gewissen zu verwirren,

indem es eine Sünde dort sieht, wo keine ist, einen Fehler dort, wo alles vollkommen ist, um uns in Unordnung und Bedrängnis zu versetzen. Oft, wenn er es nicht schafft, uns zur Sünde zu bringen und keine Hoffnung hat, dies zu erreichen, verursacht er zumindest Qual“ (*Epp* 7). Ein feinfühliges Gewissen ist empfindsam gegenüber allem, was Gott beleidigen könnte, aber es ist nicht ängstlich. Das Gewissen wird scrupulös, wenn es den obsessiven Sorgen nachgibt, die es überfallen. Gott lässt diese Prüfung manchmal zu, um der Seele, die ihm treu sein möchte, beizubringen, sich auf Gottes Urteil und nicht auf das eigene zu verlassen: „Wenn unser Herz uns anklagt“, schreibt der heilige Johannes, „so ist Gott doch größer als unser Herz“, und wenn „wir aus der Wahrheit sind“, können wir „unser Herz vor ihm beruhigen“ (1 Jo 3, 19-20).

Bei Ignatius erreichen Unruhe und Seelenqual einen Punkt, an dem er eines Tages laut zu Gott ruft: „Hilf Du mir, Herr; denn bei keinem Menschen und bei keinem Geschöpf kann ich irgendwelche Hilfe finden [...]. Zeige Du mir den Weg, Herr, wo ich sie finden kann. Selbst wenn ich einem Hündlein nachfolgen müsste, um von ihm Hilfe zu bekommen, würde ich es sofort tun“ (*BP* 23). Nachdem er jedoch in seinem Zustand die ungesunde Anwesenheit und behindernde Wirkung des Dämons erkannt hat (*GÜ* 349), beeilt er sich, das Heilmittel anzuwenden, das ihm in der Vergangenheit bereits vorgeschlagen worden war: „die starke Stirn gegen die Versuchungen des Feindes“ zu zeigen, indem man „geradewegs das Gegenteil tut“ (*GÜ* 325). Und das Ergebnis ist unmittelbar. Nachdem er wieder in den Besitz „seines eigenen freien Urteils“ (*GÜ* 346) gelangt ist, erkennt er, dass, wenn der Herr eine Seele verschiedenen Unruhen und Versuchungen aussetzt, er ihr dennoch seine Hilfe bewahrt, auch wenn sie diese nicht deutlich spürt (*GÜ* 320). Er fasst daher den Vorsatz, „sich in der Mitte zu festigen, um in allem ruhig zu werden“ (*GÜ* 350).

„So missbraucht der Feind das menschliche Geschlecht“, sagt Corneille: „Was er nicht mit Gewalt erreichen kann, versucht er mit List“ (*Poly.* I, 1). Der Pilger macht diese Erfahrung erneut in Manresa, als er während eines Aufenthalts im *Hospicio Santa Lucía* und später im Dominikanerkloster „mehrmals mitten am Tag eine Erscheinung in der Luft in seiner Nähe sah; sie spendete ihm viel Trost, weil sie sehr schön, äußerst schön war“. „Er konnte nicht genau erkennen, was es eigentlich für eine Sache sei“, erzählt er. „Aber irgendwie schien es ihm, als ob es die Gestalt einer Schlange hätte mit vielen Punkten, die wie Augen aufleuchteten, obwohl es keine eigentlichen Augen waren. Er hatte großes Gefallen und großen Trost beim Anblick dieser Erscheinung. Und je öfter er sie schaute, desto größer wurde seine innere Tröstung. Wenn aber jene Erscheinung seinen Augen entschwand, empfand er darüber großen Kummer“ (*BP* 19). In dieser Zeit widmete er sieben Stunden dem Gebet und übte viele Bußpraktiken. „Wenn er sich zum Schlaf niederlegte“, teilte er weiter mit, „kamen ihm jedoch oftmals tiefe Erkenntnisse und große geistliche Tröstungen. Auf diese Weise verlor er ein gutes Stück der Zeit, die er für den Schlaf bestimmt hatte, und das war nicht gerade viel“ (*BP* 26). Später, als er, kniend vor einem Kreuz, dankte für eine außergewöhnliche Gnade am Ufer des Cardoner, in der Nähe der Stadt, „begannen die Augen seines Verstandes sich ihm zu eröffnen“ (*BP* 30). Er bemerkte, dass diese Erscheinung „nicht die gleiche Farbenpracht wie früher trug. Und er empfing nun eine ungemein klare Erkenntnis darüber, dass jenes Etwas ein Bild des Teufels war, und dies war begleitet von einer festen Zustimmung des Willens“ (*BP* 31). Nachdem er dieses Urteil gefällt hatte, kehrte die Erscheinung nie wieder zurück.

Zur Unterscheidung der Geister

Als Ignatius von demjenigen, der den Bericht über seine Bekehrungsjahre aufzeichnete, nach der Art und Weise befragt wurde, wie er die *Exerzitien* verfasst hatte, antwortete er: „Wenn er bestimmte Dinge in seiner Seele beobachtete und sie als nützlich empfand, schien

es ihm, dass sie auch für andere nützlich sein könnten; daher schrieb er sie auf“ (BP 99). Tatsächlich ist es sehr vorteilhaft, die Beobachtungen zu lesen, die der Pilger sorgfältig während seines ersten spirituellen Weges gemacht hat, da sie eine heilsame Lehre darüber enthalten, wie er die List der bösen Engel erkannt und die Anregungen der guten Engel angenommen hat, die seine Seele ermutigen, „vom Guten zum je Besseren zu wachsen und auf zu steigen“ (GÜ 331), wonach sie strebt.

Diese Lehre, von der er ein existenzielles Zeugnis ablegt, geht ins Herz der lebendigen Tradition der Kirche – der Tradition der Heiligen noch mehr als die der Lehrer. Sie ist dieselbe, die bereits in den ersten Jahrhunderten an die Katechumenen weitergegeben wurde. Wie die Menschen sind die Engel geistige Wesen, die in Christus für ein einziges übernatürliches Ziel geschaffen wurden: das, was „Grundlage und Prinzip“ mit den Worten zusammenfasst: „Gott, unseren Herrn, loben, verehren und ihm dienen“ (GÜ 23). Im Gegensatz zu den Menschen sind sie jedoch in der Lage, dieses Ziel in einem unteilbaren Akt zu erreichen, der ihre gesamte Existenz umfasst. Daher bedeutet eine Ablehnung für sie einen unwiderruflichen Fall, dessen sie allein der Urheber sind, mit der unmittelbaren Konsequenz, in einen Zustand totaler innerer Widersprüchlichkeit zu stürzen: Perversion, Lüge, Hochmut (GÜ 50). Umgekehrt bedeutet das „Jawort“ der guten Engel die Übernahme der Berufung und Mission, für die sie geschaffen wurden. Diese Engel, so der Brief an die Hebräer (12,22), haben die Menschen seit ihrer christlichen Initiation willkommen geheißen und bleiben der ihnen von Christus anvertrauten Aufgabe treu, sie zu erleuchten, zu beschützen, zu führen und zu leiten (GÜ 60). Umso mehr benötigen wir ihre Hilfe, da „wir, um zu diesem Ziel zu gelangen“ (GÜ 189), uns gegen die Versuchungen und Angriffe der „unzähligen Dämonen“, die „der Häuptling der Feinde, Lucifer“, „zusammenruft und sie austreut“ (GÜ 138, 141), verteidigen müssen.

Natürlich sehen wir diese Engel nicht mit unseren leiblichen Augen. Aber Ignatius lehrt uns, den „guten Geist“ (GÜ 314) in seinen verschiedenen Gestalten zu erkennen, ihn in Form guter Gedanken, Widerstandskräfte und Impulse, die unserem Willen gegeben werden, wahrzunehmen, um der Versuchung nicht nachzugeben. Uns Christen wird tatsächlich ein wahrer Sinn für geistliche Dinge verliehen, sodass wir durchaus in der Lage sind zu unterscheiden, was „allein meiner Freiheit und meinem Willen entspringt“ (GÜ 32), was vom Teufel herrührt und die Atmosphäre in gewisser Weise erstickt, und vor allem, was die Gnade des Herrn von mir verlangt: dass ich für Gott frei bin, losgelöst von allem, was die Folge der Sünde ist, mit einem beständigen, wachsenden Gefühl des Vertrauens in „Hoffnung, Glauben und Liebe“ (GÜ 316). Diese Unterscheidung der Geister ist nicht nur eine höhere Stufe gegenüber der natürlichen Intuition, die die Welt kennt. Sie ist eine Gabe, die von Gott kommt (1 Kor 12,10) und die auszuüben an uns liegt (Hebr 5,14).